

# Meeraufwand



Auf den Salomonen musste die FIFA einschreiten, um das finanzielle Chaos des Verbandes aufzuräumen. Nun träumen die fussballverrückten Kinder im Inselparadies wieder von einer Karriere im Ausland. Doch der Weg ist weit.

Text: Elio Stamm | Bild: Rachel Skeates/  
www.friendsoftheweather.com



Wieder zieht Benjamin Totori von links in Richtung Sechzehner. Man meint, man habe den Arjen Robben der Salomoninseln vor sich, nur seitenverkehrt. Die Neuseeländer stellen Totori drei Mann entgegen, doch der Starstürmer der Heimmannschaft ist wie entfesselt. Er beschleunigt im Slalom durch die Kiwi-Verteidigung, lässt seine Bewacher und auch den herbeieilenden Innenverteidiger stehen und schießt den Ball per Vollspann in die untere linke Torecke.

Die Kugel zappelt im Netz, 1:1. Im Lawson Tama Stadium in Honiara brechen alle Dämme. Die rund 15 000 Zuschauer, die meisten auf der Gegentribüne eingepfercht – wobei Tribüne ein grosses Wort ist für einen grasbe-

wachsenen Hügel –, springen auf. «Go Solo, go»-Rufe ertönen, blau-gelb-grüne Flaggen in den Nationalfarben werden geschwenkt.

Am Resultat ändert sich nichts mehr. Das Spiel gegen die «All Whites», immerhin WM-Teilnehmer in Südafrika, wird damit aus Sicht der Salomonen zum Highlight der Ozeanienmeisterschaft im Juni 2012. Die Gastgeber qualifizieren sich für das Halbfinale. Dieses geht gegen Tahiti, den späteren Sieger und Teilnehmer am Konföderationen-Cup, dann allerdings verloren. Benjamin Totori verhalf das Turnier zum Durchbruch. Nach drei Toren in zwei Spielen gegen Neuseeland unterschrieb der Nations-Cup-Held einen Vertrag in der australischen Profiliga.

Die Ozeanienmeisterschaft ist eine grosse Sache für das kleine Land. Alle Spiele finden im selben Stadion in der Hauptstadt statt. Honiara ist die einzige wirkliche Stadt im Staat, der von der ehemaligen Kolonialmacht Grossbritannien den Fussball als Nationalsport erhalten hat. Die Salomonen bestehen aus 1000 dschungelüberwachsenen Inseln, die sich über ebenso viele Kilometer Korallenmeer erstrecken.

Die besten Plätze auf der morschen Haupttribüne kosten umgerechnet 13 Franken. Alle Spiele des OFC Nations Cup werden live in den ganzen Südpazifik übertragen, produziert von einem Team des Ozeanischen Fussballverbandes.

Die Fussballwelt scheint rosig im Juni 2012, dabei befindet sich der Sport im Inselstaat zu diesem Zeitpunkt bereits in einer veritablen Krise. Zwar gibt es die zweite Saison der nationalen Profiliga zu bestaunen, das ist es dann aber auch an organisiertem Fussball. Es gibt keinerlei tiefere Ligen, keine Frauen- oder Jugendwettbewerbe, ja nicht einmal Provinzmeisterschaften finden statt. Kritik wird laut an der Solomon Islands Football Federation (SIFF). Im fussballverrückten Land ist Klientelwirtschaft zwar Alltag, aber auch hier fragt man sich irgendwann, was mit all dem Geld von OFC und FIFA geschehen ist.

Im März 2013 wird die finanzielle Situation des nationalen Verbandes so prekär, dass es nicht mehr gelingt, eine komplette Mannschaft an ein WM-Qualifikationsspiel nach Tahiti zu schicken. Ein Rumpfteam aus in Neuseeland lebenden Salomonern schlägt sich bei der 0:2-Niederlage angesichts der Umstände respektabel.

## FIFA räumt SIFF auf

Im August platzt dem Weltverband der Kragen. Auf Geheiss der FIFA fliegt OFC-Präsident David Chung nach Honiara und entmachtet eigenhändig die Führungsriege des Salomonischen Fussballverbandes «wegen Missmanagements von FIFA-Geldern». Die FIFA setzt ein Normalisierungskomitee unter Führung des australischen Instructors Ian Shaw

ein. Bis Ende dieses Jahres soll das Komitee die Administration des Verbandes auf Vordermann bringen.

In einem Café für die Oberschicht und Ausländer nimmt sich Shaw persönlich Zeit, die Situation zu erklären. Auf Spekulationen, wonach das Geld im Casino verprasst worden sei oder Inkompetenz den Schaden angerichtet habe, möchte sich der 54-Jährige nicht einlassen. Dass die Mittel den nationalen Fussball nicht wie gewünscht gefördert hätten, lasse sich aber nicht wegdiskutieren, meint Shaw. Durch den ozeanischen Verband erhält die SIFF jährlich 80 000 Franken, hinzu kommen bis zu 200 000 Franken durch FIFA-Projekte. Die FIFA-Gelder sind blockiert, bis die Finanzen aufgearbeitet sind. «Das erschwert uns den Neustart», sagt Shaw. Den typisch australischen Optimismus hat er aber nicht verloren. Er ist zuversichtlich, dass die Gelder bald wieder fliessen. «Dann müssen wir die Infrastruktur ausbauen und die Jugend wieder ausbilden.»

Die Salomonen sind eines der ärmsten Länder im Südpazifik. Die Infrastruktur zu verbessern, ist entsprechend schwierig. Fussball gespielt wird zwar auf jeder Lichtung, ein vernünftiges Stadion gibt es aber einzig in Honiara. Ausserhalb investiert der Staat nur alle drei Jahre im Vorfeld der Solomon Games, der nationalen Wettkämpfe nach Olympia-Vorbild.

## Eine Liga, ein Stadion

So kommt es, dass in der Profiliga zwar neun Klubs um den nationalen Titel und die Qualifikation für die ozeanische Champions League spielen, alle Mannschaften aber im gleichen Stadion in der Hauptstadt spielen, auch zwei Teams, die eigentlich aus den umliegenden Provinzen stammen. Eine in verschiedenen Provinzen ausgetragene Liga ist im Inselreich aber sowieso unrealistisch. Mit dem Boot an Auswärtsspiele zu fahren, dauert zu lange, und Inlandflüge sind für die Klubs und die Liga unerschwinglich. Im Nachbarstaat Papua-Neuguinea ist ein solcher Versuch daran gescheitert, dass ein Grossteil der Ligaeinnahmen für die Reisekosten der Teams flöten ging.



Im Nationalstadion ist die Gegentribüne ein Grashügel: Die Salomonen empfangen Papua-Neuguinea (Bilder: Shane Wentzlick/Phototek)

Spieltag. Es ist Samstag, 14 Uhr, 31 Grad, und die Luft erdrückend feucht. Das erste von zwei Spielen steht an. Gerade mal 700 Zuschauer haben sich ins Lawson Tama verirrt, obwohl der Eintritt nur drei Franken kostet. Sie hängen regungslos in den Sitzen der Haupttribüne oder streiten sich auf dem Grashügel um die wenigen Plätze unter den Bäumen. Eine spätere Anspielzeit ist mangels Flutlicht nicht möglich.

Es gibt keine sportliche Qualifikation für die Profiligen. Sämtliche Klubs können sich bewerben, solange sie das Startgeld von 2500 Franken vermögen. Ansonsten sind die Dynamiken ähnlich wie in der Schweiz: Die Telekom S-League trägt den Namen des Sponsors, ein Klub wurde wegen Finanzproblemen disqualifiziert, und von der Tabellenspitze grüsst mit den Solomon Warriors der Serienmeister, der nur in der ozeanischen Champions League gefordert wird.

Aus dem Lautsprecher dröhnt das eigens für die Liga kreierte Lied, als die Teams einlaufen. Der Rasen ist satt und kurz geschnitten, es gibt Balljungen und Linienrichter in neuen FIFA-Tenues. Das Spiel geht los, der Stimmung auf den Rängen ist dies freilich nicht abzulesen. Das liegt daran, dass es keine Verpflegungsmöglichkeiten gibt, we-

der Bier die Emotionen anheizt noch Wasser der Dehydrierung entgegenwirkt. Hauptsächlich aber ist es eine Sache der fehlenden Fankultur. Fangesänge sind Fehlzanzeige. Für die meisten Menschen ist das Spiel einzig gute Unterhaltung. Als der Flügel nach drei Übersteigern ins Seitenaus dribbelt, ist das Gelächter grösser als die Freude über seinen 1:0-Führungstreffer zwei Minuten später.

Im Speakerkabäuschen ruft der gut genährte Joseph Boso das Tor aus. Boso ist 31-jährig, Manager der Telekom S-League, Mädchen für alles. Im mit FIFA-Geldern erbauten Verbandssitz, der nach seinem Vater Allan, einem ehemaligen Präsidenten der SIFF, benannt ist, schreibt er auch noch die Matchberichte für die Homepage.

Mit 45000 Franken sponsert die Telekom dieses Jahr die Liga. Trotzdem ist noch viel Luft nach oben, etwa was die Übertragungsrechte angeht. Bisher hat die SIFF dem nationalen Radio etwas bezahlen müssen für die Berichterstattung. «Diesmal bleibe ich in den Verhandlungen hart», sagt Boso. Und meint damit, die Rechte gratis abzugeben, aber immerhin nicht mehr drauflegen zu müssen.

Das Radio weigert sich bisher, auf das Angebot einzugehen. Obwohl die Liga eine neue Attraktion hat, seit Starstür-

mer Totori wieder im Lande ist. Totori hat die Form der Ozeanienmeisterschaft nicht in die australische Profiligen genommen. Nach 15 Spielen ohne ein Tor wurde sein Vertrag aufgelöst. Und so versucht Totori seinen Torfluch bei Western United loszuwerden. Mit ein paar Kilogramm Hüftgold mehr als in jenem magischen Juni 2012 zieht er im Herbst noch immer mehrere Verteidiger auf sich; es ist einzig so, dass die Schüsse nun öfters an den Pfosten klatschen oder weit darüber gehen.

#### Ersatzspieler auf dem Strassenbau

Totoris Trainer Commins Menapi weiss nur zu gut, wie sich sein Schützling fühlt. Menapi ist so etwas wie der Stéphane Chapuisat der Salomonen. Der gross gewachsene 36-Jährige hat als Stürmer geschafft, was kein Salomoner vor ihm erreicht hat: eine ansehnliche Profikarriere in Australien und Neuseeland. Seit dieser Saison ist Menapi Trainer bei Western United. Er hat kein Diplom, «aber einst eine mehrwöchige Weiterbildung in England gemacht», wie er stolz anfügt. Im Gespräch wirkt er scheu, aber bei den täglichen Trainings auf einer Schulhofwiese – umgezogen wird auf dem Rasen – schauen die Spieler zu Menapi auf. Sie wollen so werden, wie er einst war.

Rund die Hälfte der Spieler von Western United ist tatsächlich in der Westprovinz wohnhaft und nur für die Meisterschaft in Honiara. Die 18 bis 25 Jahre alten Männer leben zusammen in Häusern des Klubs. Spieler der Startelf können pro Woche inklusive Prämien bis zu 130 Franken durch den Fussball verdienen. Das ist in Honiara mehr, als ein Büroangestellter erhält. Ersatzspieler kommen auf deutlich weniger. Einige von ihnen müssen tagsüber für den Hauptsponsor, eine Strassenbaufirma, arbeiten – sind also keine Profis im engeren Sinn.

#### 4000 Stunden mit 12 Jahren

Die Spieler auf den Salomonen sind technisch versiert, aber taktisch auf dem Stand eines Schweizer Drittliga-Fussballers. Eindrückliche Dribblings wechseln sich ab mit haarsträubenden Stellungsfehlern. Es fehlt die fussballerische Ausbildung und teilweise auch die Bildung selbst. «Wie soll ein 19-Jähriger, der immer nur auf der Strasse gespielt hat und mit 14 mit der Schule aufhörte, die Viererkette begreifen», fragt Menapi rhetorisch.

Ian Shaw, dem Vorsitzenden des Interimskomitees, ist dies bewusst. Die Jugendförderung soll so schnell wie möglich angekurbelt werden. Shaw spricht davon, dass die Teams der Profiligen ab nächster Saison auch ein U19-Team stellen müssen. «Jede Saison wird mehr hinzukommen, bis alle Klubs mehrere Junioren-, eine Frauen- und sogar eine Futsal-Mannschaft haben; das ist meine Vision.»

Das Reservoir ist auf alle Fälle gross. Fast 40 Prozent der rund 500000 Inselbewohner sind unter 18 Jahre alt. Shaw kommt ins Schwärmen, wenn er daran denkt. Studien zeigten, dass es 10000 Stunden Fussball brauche, um auf das technische Niveau zu kommen, das Profis heute hätten. «Weil sie so fussballbegeistert sind, haben die meisten Kinder auf den Salomonen mit 12 Jahren bereits 4000 Stunden angesammelt, weit mehr als etwa in Australien», doziert Shaw.

- ▲ Das Tor zur Sensation: Benjamin Totori (l.) gleicht gegen Gigant Neuseeland aus.
- ▼ Joseph Boso ist Speaker, Manager, Journalist und Mädchen für alles.

Es ist dies die technische Sicht auf den im Südpazifik verbreiteten Ausspruch, dass die Salomoner die Brasilianer Ozeaniens seien. Nun müsse man sie nur noch ausbilden, dann spielten in einigen Jahren mehr Einheimische in Japan, Südkorea, Australien und Neuseeland, meint Shaw. Und dann komme man in der FIFA-Weltrangliste (aktuell 172.) endlich weiter nach vorne. Für die Talentiertesten möchte er eine Akademie einrichten. Die Infrastruktur inklusive Betten steht bereit, auch wenn wegen der nahen Strasse kaum an Schlaf zu denken ist.

Am erfolgreichsten sind die Salomoner, ganz ihrem Ruf entsprechend, in den beiden techniklastigen Fussballvarianten

Futsal und Beachsoccer. Das Futsal-Nationalteam hat, obwohl es im ganzen Land nur eine einzige Halle gibt, von 2008 bis 2011 vier Ozeanienmeisterschaften gewonnen. Zudem spielte das Team 2012 mit einem 4:3 über Guatemala den ersten WM-Sieg ein. Die Beachsoccer-Auswahl hat sich gar bereits fünf Mal für eine WM qualifiziert. Im nahen Tahiti gab es im September einen 2:0-Sieg gegen Holland und zwei knappe Niederlagen.

Von solchen Erfolgen können die Grossfeldfussballer nur träumen. Immerhin dürfen sie sich damit trösten, dass die halbe Beachsoccer-Nati auch schon Qualifikationsspiele für die «richtige» Fussball-Weltmeisterschaft gespielt hat. 🍌

